

Führer durch die moderne Literatur

Dreihundert Würdigungen der hervor-
ragendsten Schriftsteller unserer Zeit

Begründet von
Hanns Heinz Ewers

Neue, vollständig durchgearbeitete Ausgabe
mit zahlreichen Porträts in Photographiedruck
Sechzehntes bis einundzwanzigstes Tausend

Berlin, Globus Verlag G. m. b. H. 1911

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Dr. Walter Bläsing
Viktor Sadwiger
Peter Samecher
Erich Mühsam
René Schickel
Artur Silbergleit

Vorwort zur ersten Auflage.

Man stößt häufig selbst in gebildeteren Kreisen auf die Auffassung, daß wir in literarischer Beziehung in einer Periode des Verfalls leben. Demgegenüber kann man nicht scharf genug betonen, daß im allgemeinen die schriftstellerische Produktion der Gegenwart nicht nur nicht ein Verfall, sondern gerade umgekehrt eine Renaissance, eine Wiedergeburt, bedeutet. Jene Auffassung so mancher Laien beruht zum großen Teile darauf, daß er sich bei der enormen Überproduktion unserer Zeit auf literarischem Gebiete hilflos einer großen Masse von Werken gegenüber sieht, ohne die Muße oder die Kenntnisse zu haben, eine Auswahl treffen zu können. Verdanken doch die Bücher, die in ein breiteres Publikum einzudringen vermögen, dies in den meisten Fällen nicht ihrem Inhalte, mag derselbe nun gut oder schlecht sein, sondern lediglich der Geschicklichkeit ihres Verlegers. So kommt es, daß eine Menge wertvoller Werke völlig unbeachtet in den Buchläden vermodert, während umgekehrt recht minderwertige Erzeugnisse in vielen Tausenden von Exemplaren gelesen werden. Zwar existiert eine ganze Reihe von Literaturgeschichten, die bis in die allerneueste Zeit gehen, aber es sind das dickleibige Werke, die zwar populär-wissenschaftlich sein sollen, aber schon allein ihrer außerordentlich hohen Preise wegen für breitere Massen nicht in Betracht kommen. Im Gegensatz dazu soll das vorliegende Buch ein Ratgeber und Führer durch die moderne Literatur sein. Es stellt sich zur Aufgabe, das wirklich Gute, das, was auch in eine

Optimisten“, „Buch der Kindheit“ 1909 u. a. einen großen Leserkreis erworben.
V. H.

Arne Garborg, geb. 1851 in Time (Norwegen), lebt in Jaeborn bei Stavanger. Einer der glänzendsten Vertreter der modernen skandinavischen Literatur, dessen Werke auch alle in die deutsche Sprache übertragen wurden. Von seinen vortrefflichen Romanen seien „Bauernstudenten“, „Bei Mama“, „Müde Seelen“ und „Friede“ erwähnt, in denen er, als ein radikaler Verfechter des modernen Gedankens, die sozialen und geistigen Kämpfe seiner engeren Heimat glänzend schildert. Aber schon in den „müden Seelen“ beginnt der Bruch mit der modernen Weltanschauung, der später zur Flucht des Dichters in Religion und Mystik führte. Von den Büchern aus dieser Periode sind zu nennen „Der verlorene Vater“ und „Jesus Messias“. Für sein engeres Vaterland hat Garborg eine besondere Bedeutung als einer der Führer im Kampf des „Landmaal“, der echt norwegischen Bauernsprache, gegen die dänisch-norwegische Reichssprache. Er ist der eigentliche Vertreter dieser Bauernsprache, in der er stets schrieb, so daß seine Bücher auch in die norwegische Schriftsprache erst überetzt werden mußten.
Dr. H. E.

Johannes Gaulke, geb. 1869 in Kolberg, lebt in Berlin. Ein bekannter Essayist, schrieb er einen „Grundriß der Kunstgeschichte“ 1898, „Kunst und Kapital“ 1904, „Religion und Kunst“ 1907, „Die ästhetische Kultur des Kapitalismus“ 1909 u. a., aus denen ein klares, gesundes Verständnis spricht. Seine Abenteuer in Amerika erzählt er in den „Erinnerungen eines Auswanderers“ in anschaulichster Weise. Auch als Dramatiker trat er hervor: „Gagenow und Sohn“ (Soziales Drama 1901), „Bild der Unschuld“ 1903 u. a. m.
Dr. B.

Théophile Gautier. Der erste, der das in unseren Tagen viel umstrittene, aber immer siegreicher sich geltend machende L'art pour l'art-Prinzip betonte und auch dieses Wort prägte, war Théophile Gautier. Obwohl dieser Franzose schon 1811 geboren wurde (zu Tarbes) und 1872 (zu Neuilly) starb, so gebührt ihm doch hier ein Platz, einmal, weil erst vor wenigen Jahren seine gesammelten Werke in deutscher Ausgabe erschienen, dann auch, weil sein Einfluß auf die Moderne sich überall geltend macht. Wenn man seine Arbeiten liest, wird man böllig verstehen, daß es ihm in erster Linie darauf ankam, das, was er zu sagen hatte, schön zu sagen. Seine Sprache war von einem schimmernden Reiz; eine Farbenpracht lag über seinen Schilderungen, wie sie kaum einem vor ihm oder nach ihm gelungen ist. Als Lyriker („Emaux et camées“) ist er der Lehrmeister Baudelaire's, V. Hugo's, Banvilles u. a., von denen der

erste ihm in seinem Essay „Th. Gautier“ ein bleibendes Denkmal setzte. Von seinen glänzenden Romanen und Novellen seien die prächtige „Mademoiselle de Maupin“, ferner „Roman einer Mumie“, „Fortunio“, „Eine Nacht der Kleopatra“ erwähnt. Übrigens ist Gautier der klassische Reiseschriftsteller; seine Bücher über seine Reisen in Spanien, Rußland, Italien (diese Arbeit steht hoch über der Goethes) und der Türkei sind heute noch muster-gültig. Unerreicht endlich ist Th. Gautier als Kunstkritiker und Theaterzensent; jede seiner Kritiken, die unter dem Titel „Geschichte der Schauspielkunst in Frankreich“ (6 Bände) gesammelt erschienen, auch die kleinste, ist ein abgeschlossenes Kunstwerk. So ist Gautier auf den verschiedensten Gebieten ein Lehrmeister gewesen und ist es noch: heute mehr denn je!
Dr. H. E.

Gustaf af Geijerstam (geb. 1858 in Stockholm, gestorben 1909) ist weniger ein origineller, aus drängender Fülle gestaltender Dichter als ein kluger Schriftsteller von guter Schulung, begabt mit dem Vermögen psychologisch scharfer Auffassung. Sein beliebtestes Thema ist die Analyse des langsamen Auseinandergleitens einer Ehe. Doch gestaltet er auch andere Stoffe mit Sicherheit, wie in „Marin Brandts Traum“ und in dem kantigen und ganz unsentimentalen „Nils Zufreßon und seine Mutter“. Geijerstams Art hat im übrigen etwas Weichliches, Nebelhaftes und zeigt einen Hang zu mystischen Deutungen. Von seinen Büchern, die auch in Deutschland sehr beliebt sind, seien noch genannt: „Das Buch vom Brüdern“, „Komödie der Ehe“, „Kampf der Seelen“, „Frauenmacht“, „Wald und See“ und „Gefährliche Mächte“.
P. H.

Stefan George, geb. 1868 in Büdesheim in Hessen, lebt in Bingen. In ihm ist die L'art pour l'art-Kunst in der modernen Dichtung verkörpert, die Kunst, die nur durch die Form, den Stil, den Rhythmus wirken will. George ist ein Meister der Form. Seine Verse schreiten in antiker Getragenheit daher, mit höchstönendem Klang und in vollendeter Stilgerechtigkeit. Unter dieser strengen Zucht des äußeren Rahmens leidet naturgemäß der seelische Gehalt seiner Dichtungen, und es ist oft fast unmöglich, hinter seinen feierlich prächtigen Worten irgendeinen vernünftigen Sinn zu erkennen. Dadurch, daß Stefan George der Dichtkunst bestimmte Regeln unterlegen will, wurde es möglich, daß seine Art zu dichten zu einer sogenannten „Stefan George-Schule“ auswachsen konnte, zu einer Manier also, die zu dem Haupterfordernis der Kunst, der strengsten Individualisierung, in unvereinbarem Gegensatz steht. Das reine Ästhetentum, das Stilistentum in der deutschen Lyrik ist Stefan Georges Produkt.

So ist George vielleicht eher Formtheoretiker als wirklicher Künstler, wenn er auch die Handhabung seiner Theorie zu einer künstlerischen Höhe emporgehoben hat. Aber schon der Umstand, daß er seinen Gedichtbänden lehrhafte Vorreden vorausschickt, stellt ihn außerhalb der Reihe nur dichterisch zu bewertender Künstler. In seinem Essay „über das Reinformelle“ stellt er geradezu pädagogisch-pedantische Forderungen über das äußere und innere Bild einer Dichtung auf, und auch die nur für das Auge bestimmte Manier, seine Verse in Antiqua und kleinen Anfangsbuchstaben und ohne Interpunktion drucken zu lassen, kennzeichnet ihn als Nur-Stilisten. Gleichwohl hat er infolge seiner eigenen, ganz meisterhaften Beherrschung der gebundenen Form, und infolge seines großen Einflusses auf andere Dichter, wie Hofmannsthal, Dautheiden usw. Anspruch auf eine bevorzugte Stelle in der zeitgenössischen Literatur, zumal er in den von ihm begründeten und geleiteten „Blättern für die Kunst“ eine Sammelstätte für solche Dichter geschaffen hat, die seine theoretischen Anweisungen talentvoll befolgen. Selbst die Titel der Georgeschen Gedichtbücher weisen auf das Bestreben hin, in Klang und Ausdruck den Ästhetiker hervorzuführen: „Fibel, eine Auswahl erster Verse“, „Hymnen, Pilgerfahrten, Algabal“, „Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten“; „Das Jahr der Seele“; „Der Teppich des Lebens“ und die „Liebe der von Traum und Tod“ nebst einem Vorspiel: „Der siebente Ring“. Überall ist das priesterliche Einhererschreiten, die feierliche Gebärde der große Vorzug und der große Mangel Georges. Sein ungewöhnliches Sprachgefühl befähigt George naturgemäß in besonders hohem Grade zum Übersetzer, und seine Umdichtung von Baudelaires „Die Blumen des Bösen“ verdienen große Anerkennung, ebenso seine Übertragungen zeitgenössischer Dichter. Stefan Georges Dichtung ist gerade von Baudelaire sehr stark beeinflusst, hier und da wohl auch von Mallarmé, außerdem von den Deutschen Platen und Heine. An Pucht und formaler Sicherheit hat George diese Meister sicherlich oft erreicht, aber die Leblosigkeit seiner Dichtungen stellt seine Produktionen doch im Wert weit hinter die Werke seiner Vorbilder. So ist es denn auch kein Wunder, daß die „Schule“, die aus der Georgeschen Kunst hervorgegangen ist, eine völlig in äußerem Firlefanz befangene, für die Entwicklung der Literatur ganz bedeutungslose Erscheinung ist, und es ist bedauerlich, daß Stefan George seinen Namen hergibt für ein hohles, blut- und temperamentloses Schein-Ästhetentum, dessen einzige Aufgabe es zu sein scheint, den „Meister“ und sich untereinander in möglichst aufdringlicher und beschämender Weise zu beweihräuchern. Immerhin würde man George unrecht tun, wenn man ihn als Nur-Formalisten ansprechen wollte. Namentlich sein

letztes Werk, das das menschliche Fühlen weniger hinter den strengen Falten des Verbrautes versteckt, zeigt eine solche Höhe der Anschauung, eine solche Fülle künstlerisch betätigter Erlebnisse, daß man den Dichter zunächst kaum wiederzuerkennen glaubt, um dann endlich von diesem Buche aus einen neuen Weg zu dem Gesamtwerk, zu diesem Zeugnis hochmollenden Ringens, zu finden. Von denen um George seien die Namen von Wolfsfehl, der eine schöne dramatische Dichtung „Saul“ schrieb, und von Leopold Andrian erwähnt. Von Andrian existiert außer einigen zarten, wehmütigen Versen eine schmale Erzählung „Der Garten der Erkenntnis“, die der Lebensunfähigkeit und Lebenssehnsucht eines blaffen, blutleeren Prinzen einen nicht zum zweitenmal zu treffenden Ausdruck fand. P. H.

André Gide (geb. 1868 zu Paris, lebt ebenda) schrieb: „Les nourritures terrestres“, „Le Prométhée mal enclavé“, „Le voyage d'Urien“, „Saul“, „Paludes“, „Candaules“, „Philoktet“ und anderes. In Deutschland wurde er am bekanntesten durch den Roman „Der Immoralist“, der den Krankheits- und Gesundungsprozeß eines in puritanischen Anschauungen aufgewachsenen, schwächlichen Stubengelehrten schildert. Unter der Sonne von Biztra findet der Lungenkranke Genesung, und wie er zu Kräften kommt, fählen sich auch seine Lebensinstinkte. Mit allen Sinnen sucht er nun das Leben, wo es am kräftigsten treibt, in ungebändigter Größe und Schönheit. Seine Umwandlung ist so vollkommen, daß er die moralischen Hemmungen unserer bürgerlichen Welt hinter sich läßt und beim Anblick selbst des Verbrechens nur Bewunderung und Wollust empfindet. Die Poesie der Wüste, der ursprünglichen unverfälschten Natur ist in diesem Buche. P. H.

Edmond und Jules de Goncourt (1822—1896; 1830—1870). Die Brüder Goncourt waren ein großes Genie, das man nur mit dem Genie Flauberts vergleichen darf. Sie waren bedeutende Schriftsteller, wie kein einziger vor ihnen, wenn man Théophile Gautier ausnimmt. Schriftsteller in dem Sinn, daß sie fleißige und gewissenhafte Arbeiter auf dem Felde, das sie sich erwählt hatten, gewesen sind, die niemals eine Stunde der Verzerrung in die Tiefen geschäftstüchtigen Literaturbetriebes gerannt haben. Sie bekamen ihre Eindrücke mit rücksichtsloser Aufrichtigkeit und — was vielleicht nicht geringer einzuschätzen ist — mit peinlicher Genauigkeit. Schon aus ihrem ursprünglichen Temperament heraus waren sie Feinde des rhetorischen Ergusses wie des vulgären Romans. Deshalb bemühten sie sich durch wie des Jahre, einen Stil zu erfinden, der nur ihrem Empfinden, nur ihrer Art, die Dinge zu sehen, eigentümlich wäre. Und wenn es ihnen gelungen ist, einen rein persönlichen